

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 86 (2015)
Heft: 1: Mitten unter uns : Demenz - Krankheit einer alternden Gesellschaft

Artikel: Menschen mit Demenz brauchen eine Wohnumgebung, die verlässlich und vertraut ist : die eigene Häuslichkeit erhalten
Autor: Tremp, Urs
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-804537>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 10.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Menschen mit Demenz brauchen eine Wohnumgebung, die verlässlich und vertraut ist

Die eigene Häuslichkeit erhalten

Wer Wohnungen für Menschen mit demenziellen Erkrankungen baut, muss wissen, was ihnen gut tut und was man unbedingt vermeiden muss. Inzwischen gibt es genügend Forschungsgrundlagen, die den Architekten bei der Arbeit helfen.

Von Urs Tremp

Sibylle Heeg ist Architektin. Seit vielen Jahren befasst sie sich mit Sozialbauten. Heute ist sie bei Demenz Support Stuttgart zuständig für Wohnen und Unterstützungssetting. Wenn sie über Architektur für Menschen mit Demenz spricht, sagt sie zuerst etwas, was eigentlich selbstverständlich sein sollte: «Für Planungsentscheidungen müssen auf Grund ihrer Verwundbarkeit Menschen mit Demenz die primäre Referenzgruppe sein.»

Was so selbstverständlich tönt, ist gar nicht so selbstverständlich. Denn erst seit wenigen Jahren beschäftigt sich die Architektur mit der Krankheit, bei der «die Person Tropfen für Tropfen aus der Person herausickert» (Arno Geiger). In der ersten Zeit berieten zwar Mediziner mit viel Fachwissen die Bauplaner und Bauherren bei der Konzeption demenzgerechter Institutionen. Die Menschen selbst, die in den für sie gebauten Häusern und Anlagen leben sollten, wurden allerdings nicht gefragt. Wie sollte man auch? Diese Menschen haben ja die kognitiven Fähigkeiten verloren. Heute ist man weiter. Zwar ist es auch heute nicht möglich, mit schwer demenziellen Menschen strukturierte Gespräche zu führen. Aber man weiss inzwischen vieles mehr über demenzielle Erkrankungen und über die Bedürfnisse und Wünsche der Betroffenen. Und man weiss, dass die von Demenz-

krankheiten betroffenen Menschen ganz spezifische Ansprüche an die Wohnumgebung haben. Vor allem weiss man, dass diese nicht dieselben sind wie die jener Menschen, deren kognitiven Fähigkeiten noch intakt sind. Kognitiv gesunde Menschen behalten die Fähigkeit, sich eine neue Umgebung so zu gestalten (oft mit vertrauten Möbeln, Gegenständen und Erinnerungsstücken), dass sie zu einer neuen und behaglichen Lebensumgebung wird. Demente Menschen aber sind verunsichert von allem, was sie nicht kennen, und verstehen nicht, was fremd und undurchschaubar (im wahrsten Sinn des Wortes) ist.

Die sensorischen Qualitäten eines Gebäudes verbessern

«Menschen mit Demenz orientieren sich viel mehr an ihren Sinnen als ein durchschnittlicher gesunder Bewohner eines Gebäudes», sagt der belgische Psychologe und Demenzspezialist Patrick Verhaest. «Architektur für Menschen mit Demenz kann also sehr viel hinzugewinnen, wenn sie die sensorische Qualität eines Gebäudes verbessert.» Die Baumaterialien spielten eine Rolle, aber auch die Ausrichtung der Räume gegenüber Geräuschen, die Integration natürlicher Düfte oder akustische Stimulierungselemente. Allerdings: Just ein Zuviel an sinnlichen Reizen darf Architektur für Menschen mit einer demenziellen Erkrankung nicht aufweisen.

«Überforderung muss vermieden werden», sagt Michael Schmieider, Leiter der Sonnweid in Wetzikon ZH, der schweizweit wohl bekanntesten Institution für Menschen mit Demenz.

«Inzwischen weiss man aus vielen Studien, dass die Architektur einen therapeutischen Effekt haben kann, wenn sie das Wohlbefinden, das Verhalten, die Selbstständigkeit und die Funktionalität von Menschen mit Demenz positiv beeinflusst», sagt Gesine Marquardt.

Die von Demenz betroffenen Menschen haben ganz spezifische Ansprüche.

>>



Sophie-Cammann-Haus in Paderborn, Wohnhaus für Menschen mit demenziellen Krankheiten: Die Architektur muss darauf Rücksicht nehmen,

Die Architektin sprach am diesjährigen St. Galler Demenzkongress im November über «Landkarten im Kopf – Vertraute Gebäudestruktur für Menschen mit Demenz». Sie hat intensiv untersucht, wie Menschen mit einer demenziellen Erkrankung sich in der Architektur von Gebäuden zurechtfinden. Damit sich diese Menschen nicht hilflos und damit angst- bis panikvoll in Räumen bewegen können, müssen sie:

- wissen, wo sie sind,
- das Ziel kennen, wohin sie gehen wollen,
- die Strecke zum Ziel kennen und ihr folgen können,
- bei der Ankunft das Ziel erkennen,
- den Weg zurück finden.

Einfach lesbare Architektur

Auch Menschen ohne kognitive Einschränkungen orientieren sich nach diesem Muster in ihrer Umgebung. Sie tun das via sinnliche Eindrücke, die sie im Kopf zu nutzbarer Information verarbeiten. Bei Menschen mit einer demenziellen Erkrankung sind die Fähigkeiten allerdings eingeschränkt, räumliche und sensorische Information zweckdienlich umzusetzen. Das bedeutet: Architektur für Menschen mit demenziellen Einschränkungen muss einfach lesbar sein. Sie muss mit Materiali-

Farben, Geräusche und Düfte sollten herkömmlich und vertrauens-erweckend sein.

en gestaltet sein, die den Menschen vertraut sind. Farben, Geräusche, Düfte sollten herkömmlich, verlässlich und vertrauenserweckend sein. Kurz: Der Umgebungsdruck muss den verbleibenden Kompetenzen entsprechend angepasst werden. Will heißen: Die Architektur muss Rücksicht darauf nehmen, dass die Menschen

- mit Erinnerungslücken leben,
- visuopatale (visuell-räumliche) Defizite haben,
- die Planungsfähigkeit verloren haben,
- sich ohne oder mit nicht zielführenden Orientierungsstrategien bewegen.

Gesine Marquardt leitet aus diesen Gegebenheiten eine Grundrisstypologie für eine Architektur ab, die hilft, dass Menschen mit kognitiven Einschränkungen sich orientieren und selbstständig in den (Wohn-)Räumen bewegen können. Orientierungsfördernde Architektur zeichnet sich laut Marquardt aus durch

- kleine Einheiten, kurze Wege,
- einfache, gradlinige Struktur,
- direkten visuellen Zugang zu allen relevanten Orten – Stube, Küche, Bad müssen so angelegt sein, dass sie von der eigenen (Schlaf-)Zimmertür aus sichtbar sind,
- einfache Referenzpunkte als räumliche Ankerpunkte (Stühle oder andere Möbel an Abzweigungen, vorzugsweise mit einer biografischen Referenz),
- die Funktion und Bedeutung der verschiedenen Orte einer Wohnung müssen klar erkennbar sein,
- Küche und Wohn-/Essbereich müssen nahe beieinander liegen.

Auch Marquardt verweist darauf, wie wichtig persönliche Gegenstände für das wohliche Wohlbefinden sind. Sie nennt es «die eigene Häuslichkeit». Auch Michael Schmieder von der Sonnweid in Wetzikon sagt: «Die Gestaltung der Umgebung soll möglichst nahe an die Erfahrungen dieser Menschen anknüpfen.»

Das heisst: Eine Architektur für Menschen mit Demenz muss eine Einrichtung mit altmodischen Lampenschirmen, Kaffeetischen mit Spitzendeckchen oder Stelen mit Blumentöpfen zulassen können. «Vielleicht nicht der Traum eines jeden Ar-



dass die Menschen mit Erinnerungslücken leben, die Planungsfähigkeit verloren haben und sich ohne Orientierungsstrategien bewegen.

Fotos: Lukas Roth, Köln

chitekten», spöttelte dazu ein deutsches Architektur-Magazin in einem Beitrag über Demenz-Architektur.

Allerdings konstatierte das Magazin auch: «Ein Mensch fühlt sich dann wohl, wenn er seine Umgebung als vertraut empfindet, wenn auf ihn als Individuum eingegangen wird.»

Tatsächlich haben früher standardisierte Zimmer und eine Raumfolge, die mehr praktisch als therapeutisch sinnvoll war, viele Pflegeheime für Demenzkranke geprägt. Oftmals waren die Türen zu den Gängen abgeschlossen, damit niemand davonlaufen konnte.

Heute weiss man mehr über die Bedürfnisse Demenzkranker

Heute werden Fachleute beigezogen, wenn Pflegeheime neue Wohnungen für demenzbetroffene Menschen einrichten. Man kennt die Wirkung von Farben, Mustern und Kontrasten. Spezialisten wissen, wie man das Licht so einrichtet, dass es bei der Orientierung hilft. Auch über den Einfluss der Bewohnerdichte auf das Wohlbefinden von Heimbewohnern gibt es heute Untersuchungen. Ebenso sind die Wirkungen von Geräuschen (welche? in welcher Lautstärke? wo? wann?) bekannt. Und man weiss, welche Gerüche gute Gefühle auslösen.

Der Psychologe und Demenzspezialist Patrick Verhaest sagt: «Sensorischer Komfort und eine ausreichende Visualität spielen eine Hauptrolle dabei, dass die Bewohnerinnen und Bewohner die Kontrolle über ihr Verhalten haben. Die Umwelteinflüsse kommen dann mit der Kompetenz der Bewohner in Einklang. So wird unnötige Frustration und Aufregung vermieden.»

Buchtip: Eckhard Feddersen, Insa Lüdtker (Herausgeber), «raumverloren: Architektur und Demenz», Birkhäuser 2014, ca. Fr. 84.–.

Zwar sind viele Pflegeheime noch immer auf der Suche nach den richtigen Ansätzen. Eine Patentlösung gibt es nicht. Aber immerhin, sagt Gesine Marquardt, gebe es heute genügend Untersuchungen und Studien, die die Auswirkungen der Architektur auf Menschen mit Demenz beschreiben.

Sie zählt auf, woran Architekten bei der Projektierung von Wohnräumen für Menschen mit Demenz unbedingt denken müssen. Dass die Wohnräume

- keine neuen oder höheren Fähigkeiten erforderlich machen,
- visuellen Zugang und Übersichtlichkeit ermöglichen,
- die Notwendigkeit von Entscheidungen reduzieren,
- die architektonische Lesbarkeit erhöhen.

Architektin Sibylle Heeg sagt es so: «Der Architekt muss dafür sorgen, dass sich die Bewohner sicher, aber gleichzeitig möglichst frei fühlen. Die Räume sollten geometrisch einfach gestaltet und gut zu überblicken sein. Denn ein fließender Raum, dessen Ende sich nicht erkennen lässt, löst Ängste aus. Weite und enge, helle und dunkle, farbige und farblose Bereiche sind zu einer Einheit zu verbinden. Flure sollten minimiert und immer als Rundwege ausgebildet sein.»

Wenn die Architekten dies beachten und ihre Pläne entsprechend gestalten, «können das Verhalten und Wohlbefinden, die Funktionalität, die Orientierung und die sozialen Fähigkeiten von Menschen mit Demenz positiv beeinflusst werden», sagt Gesine Marquardt.

So positiv, dass Michael Schmieder von der Sonnweid in Wetzikon inzwischen lieber von einer Wellness-Oase redet als von einem Pflegeheim. ●

«Sensorischer Komfort und eine ausreichende Visualität sind wichtige Faktoren.»